Nr. 168. — Zweites Blatt.

Verantwortl. Redakteur: R. O. Köhler in Stettin.
Verleger und Drucker: R. Graßmann in Stettin, Kirchplatz 3—4.

Bezugspreis: in Stettin monatlich 50 Pf., in Deutschland 2 Mk. vierteljährlich; durch den Briefträger ins Haus gebracht kostet das Blatt 50 Pf. mehr.

Anzeigen: die Petitzeile oder deren Raum im Morgenblatt 15 Pf., im Abendblatt und Reklamen 30 Pf.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe.

Dienstag, 9. April 1895.

Annahme von Inseraten Kohlmarkt 10 und Kirchplatz 3.

Agenturen in Deutschland: In allen grösseren Städten Deutschlands: R. Mosse, Haasenstein & Vogler G. L. Daube, Invalidendank. Berlin Bernh. Arndt, Max Gerstmann. Elberfeld W. Thienes. Greifswald G. Illies. Halle a. S. Jul. Barck & Co. Hamburg Joh. Nootbaar, A. Steiner, William Wilkens. In Berlin, Hamburg u. Frankfurt a. M. Heinr. Eisler. Kopenhagen Aug. J. Wolff & Co.

Die Lehrer bei Bismarck.

Aus allen Theilen Preußens hatten sich gestern Lehrer der höheren Lehranstalten vereinigt zu einer Huldigungsfahrt nach Friedrichsruh. (Auch die Provinz Pommern war stark vertreten. D. R.) Wie von dort gemeldet wird, trafen Mittags 1 Uhr in zwei Extrazügen etwa 400 Lehrer höherer Lehranstalten Preußen hier ein. Schon über Hamburg waren viele Lehrer eingetroffen. Viele hatten ihre Damen mitgebracht, so daß etwa 700 Personen versammelt waren. Wegen des schlechten Wetters war die große Empfangshalle für die Begrüßung von dem Fürsten in Aussicht genommen und schnell ein Podium für den Fürsten errichtet worden. Das Wetter klärte sich aber auf und als die Halle bis auf den letzten Platz gedrängt voll Menschen war, traf die Botschaft ein, der Fürst erwarte seine Gäste im Parke vor dem Balkon. Unter den Klängen eines Musikkorps traf der Zug gegen $1^1/_2$ Uhr vor dem Balkon ein. Fürst Bismarck erschien auf dem Balkon in einem langen, schwarzen, am Halse geschlossenen Mantel und trug einen schwarzen Schlapphut. Nachdem die stürmische Begrüßung vorüber war, forderte der Fürst die Anwesenden auf, die Hüte aufzusetzen. Hierauf überreichte Professor Jäger-Köln nach einer erhebenden Ansprache eine Adresse und eine prachtvolle, künstlerisch ausgeführte Votiv-Tafel. Die Mitte derselben nimmt eine in Emaille ausgeführte Germania ein. Das Mittelbild umschließt ein reich ciselirter silberner Rahmen in schwerer Vergoldung. In dem oberen Theil ist eine Gemme — das Portrait Kaiser Wilhelm I. — eingelassen. Am unteren Theil ist folgende Widmung angebracht: „Dem Fürsten Bismarck in tiefster Verehrung und Dankbarkeit die Lehrer der höheren Schulen Preußens". Unter der Widmung ist das Wappen des Fürsten, von einem Lorbeerkranz umgeben, angebracht. Die Adresse ist von zwölf Professoren und Direktoren aus verschiedenen preußischen Provinzen unterzeichnet. Nachdem die Adresse überreicht war, trat der Fürst an die Brüstung des Balkons und forderte die Anwesenden nochmals auf, sich zu bedecken, denn er wisse aus Erfahrung, was es bedeute, bei so kühler und feuchter Witterung barhaupt zu sein. Hierauf hielt der Fürst eine Ansprache, in welcher er ungefähr Folgendes sagte: Die Ehre, die Vertreter der preußischen Lehrerschaft hier vor sich zu sehen, bilde ein weiteres Glied in der Reihe der Auszeichnungen, die ihm zu Theil geworden. Er beziehe diese Auszeichnungen aber nicht nur auf sich, sondern auch auf seine Mitarbeiter, mit denen er gewissermaßen in einem Tantieme-Verhältniß stehe. Er habe nichts weiter, als seine Schuldigkeit im Dienste gethan, aber Gottes Segen habe es gedeihen lassen zu dem, was man als Erfolg bezeichne. In der ihm überreichten Adresse sei die Rede von Dank, den auch die Lehrerschaft ihm schulde, dieses Gefühl der Dankbarkeit sei ein gegenseitiges, denn ohne die Vorarbeiten der Lehrer durch Heranbildung einer tüchtigen Jugend sei Nichts zu erreichen. Durch die Lehrer werde in die Herzen der Jugend der Keim gelegt zur Vaterlandsliebe und zu späterem Verständniß der politischen Situation. Auch des Einflusses der jetzigen Frauen auf die nationale Entwickelung gedachte der Fürst und bezeichnete ihn als einen bedeutenden Fortschritt. Vor 50 Jahren habe keine Frau daran gedacht, in diesem Sinne zu wirken, jetzt aber pflege auch die Mutter bei ihren Kindern schon in jungen Jahren den nationalen Gedanken. Die Hauptzierde des deutschen Volkes sei von jeher die Liebe zur Wahrheit gewesen. (Bravo.) Diese Liebe sei es auch, die die Lehrer ihren Schülern gegenüber pflegen. Er habe, als er in Versailles im Quartier lag, einmal die Schulhefte der Kinder seiner Quartierwirthe durchgesehen und sei ganz erstaunt gewesen über die ungeheuer hetzerische Lüge, welche, wie aus diesen Heften ersichtlich, in dem französischen Schulwesen kultivirt wurde und durch die jener Hochmuth von vornherein in die Jugend gepflanzt wurde, der, wie das Sprichwort sage, vor dem Fall komme. Der Fürst wies noch auf die mancherlei Erfolge hin, die nur durch die aufreibende Thätigkeit der Lehrer der höheren Lehranstalten erzielt werden konnten. Er gedachte auch der schwierigen pekuniären Lage, in der sich mancher Jugendbildner zur Zeit befinde, und sprach die Hoffnung aus, daß auch hierin eine günstige Aenderung eintreten werde. Er stehe am Ende seiner Tage und sehe mit Ruhe die Sonne, die ihm untergehe, scheiden. Sie zeige ihm aber ein schönes Abendroth. Er als Landmann betrachte das Abendroth als Vorläufer eines schönen Tages, und so hoffe er, daß auch das Abendroth, das er an seinem Lebensabend schaue, auf gute Tage für die Lehrer und die heranwachsende Jugend hindeuten möchte. Der Fürst schloß mit einem Hoch auf die deutsche Lehrerschaft, das jubelnd aufgenommen wurde. Nachdem der Jubel sich gelegt hatte, äußerte der Fürst, er habe noch Manches auf dem Herzen, das er gern aussprechen möchte. Aber er sei zu alt, um noch lange zu stehen. Die Versammelten stimmten begeistert das Lied „Deutschland, Deutschland über Alles" an. Nachdem dem Fürsten ein nochmaliges donnerndes Hoch ausgebracht war, zog sich derselbe in das Schloß zurück. Eine Abordnung der Lehrerschaft begab sich später ebenfalls in das Schloß. Von Neuem setzte ein Regenschauer ein, der die Festtheilnehmer nach dem Bahnhofe zurücktrieb.

Graf Waldersee.

Ein Mitarbeiter der „N. Fr. Pr." hat den Grafen Waldersee in Altona besucht. Seinen Mittheilungen entnehmen wir Folgendes: Graf Waldersee ist ein Mann in den Sechzigern. Das bedächtige Deutschland liebt es, die Entscheidung der Dinge in die Hände des erfahrenen Alters zu legen, aber dieser General mit schneeigem Haar und Bart hat sich die Elastizität der Jugend bewahrt. Sein Auge leuchtet in voller Klarheit, die feingeschnittenen Züge belebt häufig ein mildes, nur selten ein spöttisches Lächeln, seine Stimme klingt in der vorsichtig gewählten Rede so frisch und hell wie möglich. „Sie kommen aus Friedrichsruh," begrüßt er uns, „aus einer Zeit und Gegend der Feste; nun, der Fürst hat ja Alles vortrefflich überstanden. Ich war an dem Kaisertage bei ihm und habe sein Befinden ganz ausgezeichnet gefunden, nur schien er mir ein wenig leichter gerührt als sonst. Derlei kommt mit den Tagen. Wir waren überrascht, ihn von Thränen übermannt zu sehen, als er des seligen Kaisers vor den Abgeordneten gedachte, und auch als er vor unserem allerhöchsten Herrn zum ersten Male sprach, brach er die Rede rasch, von Rührung gepackt, ab. Man hat diese Kürze vielfach falsch gedeutet; des Abends aber war er munter und frisch. „Bleiben Sie!" sagte er zu mir, als ich um sieben Uhr scheiden wollte. „Ja gewiß, bleiben Sie," meinten auch die Söhne, die mein fragender Blick traf, und so saßen wir bis gegen 11 Uhr und ließen alte Erinnerungen wach werden. Der Fürst ist eine mittheilsame Natur. Er will gehört sein, einen Theil seines Innern erschließen. Er braucht dabei nicht einmal Jemanden, der selbst viel zu sagen hat, dieser soll nur zu hören verstehen; Bismarck genügt ein Blick, irgend ein Zeichen eines lebendigen Ohres, und sein Geist belebt sich sofort. Solche Leute findet er nun in der Nähe einer Stadt wie Hamburg sehr häufig, und deshalb glaube ich wohl, daß es ihm ernst ist mit seiner Vorliebe für Friedrichsruh, das er Varzin und Schönhausen bei Weitem vorzieht. „Ich will in Friedrichsruh meine Tage beschließen," sagte er mir erst jüngst gelegentlich eines Besuches." „Solche Besuche sind nicht selten, wie man liest?" „Gewiß nicht, wir stehen gut zu einander, ja, wir waren eigentlich immer in guten Beziehungen. Hier und da kamen wir in dienstliches Gedränge. Wenn der Streit zu hitzig wurde, fragte ich: „Darf ich Sie um 2 Uhr besuchen, Fürst?" — „Ja!" lautete die Antwort kurz und bündig. Ich kam, und ehe zehn Minuten verflossen waren, saßen wir bei einer Flasche Grünhäuser, und wir freuten uns, daß allen Intriganten und Ohrenbläsern zum Trotz ein richtiges Einvernehmen zwischen uns nicht zu stören sei." Während das Gespräch in lebendigen Fluß kommt, erzählt Graf Waldersee, wie sehr seine Zeit durch die Vorbereitungen für das Fest der Eröffnung des Nord-Ostsee-Kanals in Anspruch genommen ist. Deutschland will seine Gäste bei diesem Anlasse würdig empfangen. Armee und Flotte sollen hierbei mitwirken, die deutschen Fürsten, der Bundesrath, der Reichs- und Landtag werden vertreten sein, und die große Kommission, die sich mit der Feststellung des Programms für diese Tage beschäftigt, sucht mit größter Sorgfalt und mit subtilster Beachtung aller Mittel und Verhältnisse jede Schwierigkeit aus dem Wege zu räumen, welche den Eindruck stören oder beeinträchtigen könnte. „Auch Oesterreich wird bei diesem Anlasse, wie Sie wissen, vertreten sein", bemerkt Graf Waldersee in einem Tone, der uns ermuntert, daran zu erinnern, daß der Graf als ein wirklicher und aufrichtiger Freund Oesterreichs gelte. Ueber die österreichisch-ungarische Armee sagte der Graf: Mir war es nun hocherfreulich, zu finden, daß die Armee längst ihr Vertrauen in sich selbst wiedergewonnen und daß die Tüchtigkeit der Truppe wie des Generalstabes eine bedeutende Stufe erreicht hatte. Mit dieser Meinung stand ich nicht allein. Sehr kritische Kameraden waren der nämlichen Ansicht; die besten Beobachter hatten warmes Lob." „Diese Anerkennung bezog sich auch auf Heeresleistungen bei den Manövern?" „Ja, aber bei diesen Manövern wirkten sechs Korps zusammen, das ist eine Kraftentfaltung, welche die Kritik nach den verschiedensten Richtungen ermöglicht." „Und wird, so wagt vielleicht nur der Laie zu sprechen, die Führung auf dem Manöverfelde auch im Ernste des Krieges bestehen?" „Vor diesem Fragezeichen stehen wir Alle. Wo sind heute in Europa Führer, die sich schon im Kriege bewährten? In dieser Richtung giebt es keine absolute Sicherheit. Alles, was der Staat und seine Armeeverwaltung thun können, ist, das Heer so gut als möglich ausbilden, nichts in dieser Richtung versäumen, die militärischen Talente hervorholen, die Tüchtigen vorwärts bringen und sie an entscheidende Stelle setzen — für das Uebrige müssen Gott und die Zukunft sorgen. Die Aengstlichen könnten sich zudem beruhigen. Unsere Heere werden nicht so bald auf die Probe gestellt werden. Wir leben in einer Epoche des Friedens. Niemand will den Krieg, kein Fürst wird die Verantwortung hierfür auf sich nehmen. Der junge Zar ist durchaus nicht lüstern nach kriegerischen Lorbeern, doch nennen wir keine bestimmte Persönlichkeiten. Ich sage, keine Macht will den Krieg. Das ist ja natürlich. Wir wissen Alle, daß, wenn es einmal losgeht, der erste Schuß einen Weltkrieg einleitet. Niemand in Europa — etwa England ausgenommen — würde bei Seite stehen können. Wer wollte nun, um ein beliebtes Wort Bismarcks zu gebrauchen, ruchlos genug sein, einen solchen Kampf anzuzetteln, um Alles für einen problematischen Gewinn oder für die Erreichung militärischen Ruhms aufs Spiel zu setzen?! Außerdem haben die Mächte so viel mit inneren Schwierigkeiten zu thun, die sich vielleicht noch erhöhen werden, daß Keiner die Lust verspüren wird, anzufangen. Stärker zu werden für alle Eventualitäten gerüstet sein, sich so kräftig fühlen, daß keine Ueberraschung gefährlich werden kann, das ist heute wohl die militärische Aufgabe."

Von diesen beachtenswerthen Anschauungen des Soldaten kommt Graf Waldersee auf Schwierigkeiten zu sprechen, die hier und dort in diesem und jenem Staate mit ziemlicher Gleichmäßigkeit auftauchen. Er zeigt hierbei eine überraschende Kenntniß des Details. Aehnlich wie Caprivi weiß auch er durch die Beredtsamkeit eines preußischen Generals zu überraschen, in welcher soldatischer Geist, Wissen und eine scharfe Urtheilsgabe hervortritt, die den Ursachen der Erscheinungen auf den Grund geht. Er entwickelt eine genaue Kenntniß der verschiedenen Parteifraktionen, der Agrarier wie der Fortschrittler, der Nationalliberalen wie der Sozialdemokraten, er verurtheilt die letzteren auf das entschiedenste. „Es ist ganz thöricht, was ihre Führer faseln", ruft er aus, „daß ihr Einfluß in die Armee reicht. Gewiß, die Geschichte lehrt, daß es Strömungen der öffentlichen Meinung gab, welche auch die Armee ergriffen. Davon sind wir Gott sei Dank sehr weit, und ich bin sicher, der Staat wird immer und zu allen Zeiten Mittel finden, ein verläßliches Heer zu besitzen, das ihn gegen innere und äußere Feinde vertheidigt." Graf Waldersee ist der Meinung, daß die materiellen Interessen eine mächtige Einwirkung auf die neue Gruppirung der Parteien haben und daß es klugen Palliativmitteln der Regierungen endlich gelingen werde, gerechten Forderungen Rechnung zu tragen, natürlich unter der Voraussetzung, daß hierbei nicht wieder andere wichtige Klasseninteressen gefährdet scheinen. „Ich lese", sagt er, „eben ein interessantes Buch, das unseren früheren Gesandten in China, Brand, zum Verfasser hat. Es führt mich zu der Sorge, daß unserer Industrie, falls es Japan gelingt, das chinesische Reich mehr zu erschließen, eine ähnliche Gefahr aus dem Osten droht, wie sie der Westen für unseren Ackerbau hat. Man bedenke nur die Tüchtigkeit, die Gewandtheit, die fabelhaft billige Arbeitskraft der Chinesen und Japaner. Es wäre wirklich gefährlich, wenn sie mit der Zeit ernstlich als Konkurrenten auf unseren Märkten erschienen. Ich habe alle Achtung vor diesen kleinen Kerls. Alles, was sie im letzten Kriege unternahmen, war klug vorherbedacht, Alles sorgsam vorbereitet, richtig eingeleitet und durchgeführt, ja einer Frage, der der Beförderung von Landtruppen durch Schiffe der Marine, die auch bei uns viel erörtert wurde und zu den strittigsten Meinungen Anlaß gab, sind sie muthig an den Leib gerückt. Es ist ein tüchtiges Volk, und ich wünsche, daß es uns in den friedlichen Aufgaben des Handels nicht gefährlich werde."

Deutschland.

Berlin, 9. April. Die „Nat.-Lib. Korr." schreibt:

„Die Reichstagskommission für die sogenannte „Umsturzvorlage" hat auf Grund des konservativ-klerikal-polnischen Einvernehmens ihre Arbeit abgeschlossen. Zweifelhaft war bisher nur die Stellungnahme der amtlichen Kreise zu jenem Kommissionsergebnisse. In den letzten Sitzungen der Kommission war keine Erklärung eines Regierungsvertreters erfolgt, die darüber Licht verbreiten konnte. Minister von Köller, der zum Schlusse nochmals zu den Kommissionsverhandlungen sich einfand, befürwortete lediglich eine solche Verständigung, daß die verbündeten Regierungen ihre Zustimmung dazu ertheilen könnten. Aber in welcher Richtung und wie im Einzelnen diese Verständigung nach dem Wunsche der Regierung getroffen werden möchte, behielt auch Minister von Köller vollkommen für sich. Seither begegnen wir in der Presse lediglich widerspruchsvollen Nachrichten über die in Regierungskreisen obwaltende Auffassung betreffs der Kommissionsbeschlüsse. Soweit diese Stimmungsberichte überhaupt einen Schluß gestatten, kann er natürlich nur dahin gehen, daß überhaupt im Schoße der verbündeten Regierungen eine Uebereinstimmung noch nicht erzielt ist. Anders wäre es wenigstens kaum zu verstehen, daß die Regierungsvertreter in der Kommission, den preußischen Minister des Innern nicht ausgenommen, auf alle Fühlung, wie auf die Wahrung eines eigenen Regierungsstandpunktes mehr und mehr Verzicht geleistet haben. Wieweit der Zustand der Unschlüssigkeit in Regierungskreisen bisher überwunden werden konnte, entzieht sich der öffentlichen Einsicht. Bekannt ist nur, daß sowohl der Bundesrath, als auch das preußische Staatsministerium in der verflossenen Woche noch Sitzungen abgehalten haben und daß auch nach dieser Gelegenheit zu gegenseitiger Aussprache nirgends ein offiziöser Versuch unternommen wird, die Kommissionsergebnisse zu Gunsten der Regierungsvorlage zurückzubilden. Wohl aber hat die „Nordd. Allg. Ztg." Veranlassung genommen, den Beruf des Klerikalismus zur Vertheidigung der staatlichen und kulturellen Errungenschaften gegen Unterwühlung aller Art besonders in Schutz zu nehmen. Indessen ist es wohl gerathen, derartigen Preßerzeugnissen möglichst wenig Gewicht beizulegen. Insbesondere dürfte eine solche Mahnung zur Vorsicht in Anbetracht der zweiten Auslassung desselben Blattes am Platze sein. Hier begnügt sich nämlich das Blatt nicht mehr damit, dem Klerikalismus Aufmerksamkeiten zu bezeugen, die zu nichts verpflichten. Vielmehr beginnt es mit einer Strafpredigt an die Adresse der Nationalliberalen, die nur dann einen Sinn hätte, wenn die Regierungsvorlage völlig preisgegeben und dem Ergebnisse der Kommission bedingungslos die Zustimmung ertheilt wäre. Der „Nordd. Allg. Ztg." mag das Verständniß dafür, daß in einem solchen Umschlag nur Schwäche sich verrathen würde, gefehlt haben. Die Würdigung, welche dem Artikel des Blattes zu Theil geworden, dürfte aber auch die Regierung belehren, wie sehr sie es ihrem eigenen Ansehen schuldig ist, bei der zweiten Plenarberathung mit bestimmten Erklärungen, und zwar im Einzelnen wie im Ganzen, hervorzutreten.

— Der Bundesrath nahm in seiner gestrigen Sitzung die Mittheilung entgegen, daß an Stelle des bisherigen Bundesrathsbevollmächtigten für Baiern, nunmehrigen Staatsminister von Landmann, der königlich baierische Ministerialrath von Herrmann als Bevollmächtigter zum Bundesrath ernannt worden ist. — Der Reichstagsbeschluß zu dem Bericht der Reichsschulden-Kommission, sowie die Vorlage betr. die nachträgliche Einziehung von Zollbeträgen für aus dem sogen. zollfreien Mahlverkehr Oesterreich-Ungarns eingeführtes Getreide wurden den zuständigen Ausschüssen überwiesen. Außerdem wurde über verschiedene Eingaben Beschluß gefaßt.

— Am 4. d. Mts. ist, wie bereits gemeldet, der Provinzial-Steuerdirektor, Wirkliche Geheime Ober-Finanzrath Peine zu Kassel in Folge eines Unglücksfalles plötzlich gestorben. Wilhelm Engelbert Peine wurde im Jahre 1830 in Nieheim in der Provinz Westfalen geboren und trat, nachdem er im Jahre 1857 zum Gerichts-Assessor ernannt war, in die Verwaltung der indirekten Steuern ein. Im Jahre 1869 erfolgte seine Ernennung zum Regierungsrath und zum Mitgliede der Provinzial-Steuerdirektion zu Danzig. In Folge seiner hervorragenden Begabung und Leistungsfähigkeit wurde er im Jahre 1872 als Hülfsarbeiter in das Finanzministerium berufen, worauf er 1873 zum Geheimen Finanzrath und vortragenden Rath in diesem Ministerium und 1876 zum Geheimen Ober-Finanzrath befördert wurde. Von 1878 bis 1886 hat er die Stelle des Provinzial-Steuerdirektors für die Provinz Posen und seitdem die Stelle des Provinzial-Steuerdirektors für die Provinz Hessen-Nassau bekleidet. Ende vorigen Jahres wurde ihm der Charakter als Wirklicher Geheimer Ober-Finanzrath mit dem Range der Räthe erster Klasse verliehen. Während seiner Dienstlaufbahn hat Peine die ihm obliegenden Dienstgeschäfte mit Umsicht und Geschick erledigt und sich die volle Anerkennung seiner Vorgesetzten erworben. Sein Tod ist ein schmerzlicher Verlust für die Verwaltung. Sein Andenken wird in Ehren bleiben.

— Gestern Vormittag fand die Einführung des neuernannten Präsidenten der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt, Professors Dr. Kohlrausch in sein Amt statt. Die sämtlichen Beamten der Anstalt hatten sich im Sitzungssaale derselben versammelt. Um 11 Uhr erschien der Staatssekretär des Innern, Staatsminister Dr. von Boettiger und stellte Herrn Dr. Kohlrausch in einer Ansprache, in welcher er der hohen Verdienste des verstorbenen Präsidenten von Helmholtz gedachte, der Versammlung als nunmehrigen Leiter der Anstalt vor. Dr. Kohlrausch dankte in bewegten Worten für das in ihn gesetzte Vertrauen und sprach die Hoffnung aus, daß es ihm, getragen von der wohlwollenden Fürsorge der Reichsverwaltung und unterstützt von der Beihülfe seiner bewährten Mitglieder, gelingen möge, die Anstalt im Sinne seines Vorgängers einer gesunden Entwickelung entgegenzuführen. Nach Vereidigung des neuen Präsidenten fand die feierliche Handlung mit einem Rundgang durch die Laboratorien der Anstalt ihren Abschluß.

— Wie eine Anzahl anderer Städte mit königlicher Polizeiverwaltung, hatte auch die Stadt Köln gegen den königlichen Fiskus auf Erstattung von Kosten geklagt, welche nach dem Inkrafttreten des Polizeikostengesetzes vom 20. April 1892 durch die polizeilich angeordnete Heilung von mit ansteckenden Krankheiten behafteten Personen in einer Heilanstalt erwachsen waren. Die Klage ist, in Uebereinstimmung mit den Erkenntnissen anderer Gerichte in gleichen Klagesachen, von dem königlichen Landgerichte in Köln am 20. Februar d. J. abgewiesen worden.

— Nach einer neuen Verfügung des Kultusministers sollen die über den Bedarf hinaus vorhandenen Schulamtsbewerber nicht mehr an andere Provinzen überwiesen werden, außer in den Fällen, wo sie selbst einen dahin gehenden Antrag stellen. Sie sollen vielmehr die Vertretung abwesender oder erkrankter Lehrpersonen übernehmen, an überfüllten Schulklassen vorübergehend beschäftigt werden oder wo sich eine derartige Gelegenheit nicht bietet, zu remuneratorischer Thätigkeit an mehrklassige Schulen geschickt werden, um sich unter Leitung des Rektors oder Hauptlehrers für ihre Berufsthätigkeit weiter auszubilden. Ebenso sollen die Seminarabiturienten nicht sofort an einklassige Schulen geschickt werden; es soll vielmehr erst ihre Befähigung zunächst an mehrklassigen Schulen erprobt werden, wo sie die Anleitung und Unterstützung älterer Amtspersonen nicht entbehren. Der Kultusminister ist bereit, wo die Geldmittel zur Erreichung dieser Ziele nicht ausreichen, diese zu verstärken.

— Von amtlicher Seite sind unter Hinweis auf den schon bekannten Erlaß betreffs der Einführung eines direkten Eisenbahn-Gütertarifs für die deutsche Ausfuhr über Hamburg nach Ostafrika u. s. w. die verschiedenen wirthschaftlichen Vereinigungen nunmehr darauf aufmerksam gemacht worden, daß die von der deutsch-ostafrikanischen Dampfschifffahrtslinie seinerzeit in Aussicht genommenen ermäßigten Schiffsfrachten für den direkten Verkehr zur Verfügung gestellt und in die direkten, aus Eisenbahn- und Schiffsfrachten zusammengesetzten Frachtsätze von deutschen Binnenstationen nach ostafrikanischen Hafenplätzen und den Stationen Johannesburg und Pretoria der südafrikanischen Eisenbahn eingerechnet worden sind.

— Schon wieder ist einer von den nicht mehr zahlreichen hohen Offizieren gestorben, die den Krieg gegen Frankreich bereits als General mitgemacht haben. Der Generallieutenant Leo Baron von der Osten-Sacken ist in Dresden im 84. Lebensjahre verstorben. Er hat der Armee von 1827 bis 1875 angehört. Seine Lieutenantszeit machte er im 18. Inf.-Regt. durch und war nach Besuch der allgemeinen Kriegsschule Bataillons- und dann lange Jahre Brigade-Adjutant. 1850 wurde er Hauptmann im 9. Infanterie-Regiment und 1858 Major und Bataillonskommandeur im 1. Garde-Landwehr-Regiment 1860 wurde er Kommandeur des Füsilier-Bataillons des 3. Garde-Regts. und machte in dieser Stellung als Oberstlieutenant den Feldzug in Schleswig mit. Im November 1864 wurde er Kommandeur des 4. Garde-Regts., das am Kriege 1866 in der Division Horn der 2. Reserve-Armee theilnahm, ohne ins Gefecht zu kommen. 1868 wurde er Generalmajor und Kommandeur der 25. Inf.-Brigade in Münster, an deren Spitze er in den Krieg gegen Frankreich rückte. In der Schlacht bei Colombey am 14. August führte er persönlich seine Truppen zweimal zum Angriff und wurde samt seinem Adjutanten verwundet, doch konnte er schon wieder an der Schlacht bei Gravelotte theilnehmen, machte dann die ganze Belagerung von Metz mit und nahm mit großer Auszeichnung an den Gefechten bei Dijon theil. Mit dem eisernen Kreuz 1. Kl. kehrte er aus dem Felde heim und blieb noch bis zum November 1871 an der Spitze der 25. Brigade, um dann Kommandant von Stettin zu werden. Am 22. März 1873 wurde er Generallieutenant und am 3. Juli 1875 wurde er in Genehmigung seines Abschiedsgesuches zur Disposition gestellt.

Oesterreich-Ungarn.

Wien, 8. April. Der italienische Botschafter in Petersburg Bartopassi, welcher wegen Kränklichkeit am Freitag aus Bukarest nach Wien gekommen war, um einen ihm bewilligten kurzen Urlaub an der liguriſchen Riviera zu verbringen, wurde hier plötzlich schwer krank und verstarb in der letzten Nacht. Sein Leichnam wird nach Italien geschafft werden.

Belgien.

Brüssel, 7. April. Als nach dem Rücktritt des Ministerpräsidenten Beernaert das Ministerium de Burlet ans Ruder kam, erklärte es unter dem Beifalle der klerikalen schutzzöllnerisch gesinnten Mehrheit, daß es der wirthschaftlichen Politik eine „neue Orientirung" geben werde. Das seit seinem Bestehen freihändlerisch gesinnte Belgien soll in schutzzöllnerische Bahnen hinübergelenkt werden. Um seine Zusage einzulösen, hat das Ministerium eine Vorlage eingebracht, die, um dem der Antwerpener Hafenbewegung durch die deutschen und holländischen Häfen bereiteten Wettbewerbe entgegenzutreten, die Feuer- und Bakenabgaben auf der Schelde beseitigt, aber gleichzeitig im Interesse der nothleidenden Landwirthschaft und einzelner Industriezweige neue Einfuhrzölle einführt. Die sechs Abtheilungen der Kammer waren auf gestern einberufen, um diese Regierungsvorlage zu erörtern und einen Ausschuß zu ihrer Vorberathung zu ernennen. Wie zu erwarten war, haben die Liberalen, Sozialisten und die Vertreter Antwerpens diese Vorlage auf das schärfste bekämpft; ein Antrag, die Aufhebung der Scheldeabgaben von der Vorlage abzulösen und gesondert zu berathen, wurde abgelehnt. Die klerikale Mehrheit war mit der Vorlage zwar voll einverstanden, fand sie aber nicht ausreichend; sie wollte nicht nur die von der Regierung für Butter, Margarin, Mehl, Malz geforderten Einfuhrzölle erhöht, sondern auch hohe Einfuhrzölle für Hafer, Luxusgegenstände, insbesondere für Bekleidungsgegenstände, Seidenwaaren, Konserven u. s. w. eingeführt sehen. In den Ausschuß wurden nur eingefleischte klerikale Schutzzöllner, welche die Vorlage im Sinne der Mehrheit zu „verbessern" versprachen, gewählt. Bemerkenswerth war ein Vorgang in der sechsten Abtheilung, welcher der Kammerpräsident Beernaert und der Finanzminister de Smet angehören; Herr Beernaert erklärte, daß er hauptsächlich deshalb aus dem Ministerium geschieden sei, weil er die „neue Orientirung" nicht mitmachen wollte; er unterzog die Vorlage einer vernichtenden Kritik, führte aus, daß eine Schutzzollpolitik für Belgien „ein wahrer Ruin" sei, daß Repressalien der ausländischen Staaten nicht ausbleiben werden, und kündigte an, daß er der Regierungsvorlage den entschiedensten Widerstand entgegenstellen werde. Der Finanzminister vertheidigte die Vorlage eingehend, und die klerikale Mehrheit auch dieser Abtheilung entsandte einen Schutzzöllner in den Ausschuß. Die Annahme der Regierungsvorlage ist somit gesichert — natürlich mit einigen schutzzöllnerischen Erweiterungen.

Frankreich.

Paris, 7. April. Ein Meeting von etwa tausend Personen wurde gestern Abend in dem Tivoli-Vauxhall-Lokale abgehalten, zu dem Zweck, gegen das Gesetz zu protestiren, welches die Arbeitseinstellungen der Eisenbahnangestellten und der Arbeiter der Staatsfabriken verhindern soll. Unter den Rednern, welche die üblichen Argumente vorbrachten, hatte ein Mitglied der Föderation der Zündholzarbeiter, Bürger Leroy, der auch in Pantin das große Wort zu führen pflegt, einen unbestreitbaren Erfolg. Er ließ das Vorbild seiner Korporation leuchten, welche sich niemals lange besinne und sich zum Streik entschließe, sobald einem der Ihrigen Unbill widerfahre. Dagegen murrten viele Anwesende, als der Bürger Hamelin, ein Buchdrucker, die Behauptung vorzubringen wagte, die Verbindung der Arbeit mit dem Kapital habe ihr Gutes, und die „Föderation des Buchs", die aus 140 Syndikaten bestehe, sei ihr größtentheils gewogen. Es vermochte die Unzufriedenen nicht zu besänftigen, als er begütigend hinzufügte, die Drucker, Buchbinder u. s. w. wären solidarisch mit ihren Kameraden von den Eisenbahnen und Staatsfabriken verbunden. Kurz vor Mitternacht faßte die Versammlung, in der das weibliche Element stark vertreten war, einen Entschluß, dem zufolge „alle Berufsarten auf die reaktionären Bestrebungen der Regierung mit einem Generalstreik antworten werden".

Dänemark.

Kopenhagen, 7. April. Am 9. April finden in Dänemark die Wahlen zum Folkething statt, die als erste Wahlen nach dem im vorigen Jahre abgeschlossenen Verfassungskampf, ermöglicht durch das Zusammengehen eines Theils der Gemäßigten und der Rechten, von besonderer Bedeutung sind. Da die Wahlparole für oder gegen den geschlossenen Ausgleich der beiden Parteien lautet, bilden diese Folkethingswahlen gleichzeitig eine Entscheidung über die neugeschaffene Ordnung und insbesondere die Haltung der Gemäßigten, deren Verhandlungspolitik zwar durch die Folkethingswahlen vor drei Jahren, die der entschiedenen Opposition einen erheblichen Verlust brachten, eine gewisse Bestätigung erhielt, von der es jedoch zweifelhaft ist, ob das Endergebniß die Billigung aller gemäßigten Wähler findet. Dieses Endergebniß war in erster Linie die Anerkennung der Kopenhagener Befestigungen und die nachträgliche Gutheißung der gegen den Willen des Folkethings für die Befestigungen aufgewendeten Mittel. Jahrelang hatten die Gemäßigten im Verein mit den Radikalen, mit diesen zusammen einst eine starke Opposition bildend, wegen der auf „provisorischem" Wege verbrauchten Gelder das Finanzgesetz zu Falle gebracht, bis 1891 die Gemäßigten ihre alten Bundesgenossen im Stiche ließen und mit der Rechten zusammengingen. Wohl ermöglichte die Verständigung mit der Rechten wieder die Aufnahme der Gesetzgebungsarbeit, die während des Verfassungskampfes so gut wie ganz ins Stocken gerathen war, doch wurde der Friede immerhin doch nur durch die Kapitulation des Folkethings erkauft. 15 von den 40 Gemäßigten im Folkething, deren Führer Boysen ist, waren im vorigen Jahre gegen den Ausgleich und stimmten gegen das Haushaltsgesetz, und diese 15 Gemäßigten bilden mit den Radikalen und den paar Sozialdemokraten seit dem vorigen Frühjahr eine 46 Mann starke Opposition, der 31 Konservative und die 25 verhandelnden Gemäßigten gegenüberstehen. Nach der in diesem Jahre beschlossenen Neueintheilung der Wahlkreise ist deren Zahl von 102 auf 114 erhöht worden, von welcher Neuordnung die Opposition behauptet, daß sie zu ihren Ungunsten ausgefallen sei. Die oppositionellen Parteien unterstützen einander gegenseitig. In Kopenhagen haben die Radikalen und die Sozialdemokraten die 13 Wahlkreise unter sich vertheilt. Bisher wurde Kopenhagen (nach der alten Ordnung noch 9 Kreise) durch fünf Konservative, zwei Radikale und zwei Sozialdemokraten vertreten, und augenscheinlich haben die letzteren alle Aussicht, hier noch einige Plätze zu erobern, denn die schlechtesten Kreise sind es nicht, die sich die Sozialdemokraten ausgesucht haben. Ob aus den Trümmern der oppositionellen Gruppen eine gemeinsame Linke erwächst, scheint vorerst noch fraglich. Jedenfalls herrscht Mangel an führenden Geistern. Hörup, der einstige Führer der „Europäer", wurde 1892 durch den anfänglich im Boysenschen Fahrwasser schwimmenden und jetzt wieder waschecht oppositionell gewordenen Höchstengerichtsassessor Alberti aus seinem Wahlkreise Kjöge verdrängt, und Dr. Ed. Brandes, nach ihm das bedeutendste Mitglied, warf die Flinte ins Korn und legte sein Mandat nieder. Ein Zusammengehen der Rechten und der verhandelnden Gemäßigten ist gleichfalls anzunehmen, aber schon schwieriger, weil hier mit den Agrariern zu rechnen ist. Die Konservativen sind diesen durchaus nicht grün, und die Agrarier sind gleichfalls nicht übermäßig zurückhaltend. Als Estrup als Mitglied des Landsthings gegen die Staatsgarantie für Kreditvereins-Obligationen auftrat, schrieb das Organ der Agrarier, daß Estrup ja niemals einen Blick für die Landwirthschaft gehabt habe. Damit ergiebt sich gleichzeitig die Stellung der Agrarier der Regierung gegenüber, deren Richtung seit Estrups Abgang

Der Othello von Missouri.

Erzählung von Emilie Heinrichs.

Nachdruck verboten.

20.

„Doch wozu mit Ihnen streiten?“ sagte Edith. „Eines nur möchte ich noch bemerken: wenn Sie ferner Gast in James-Hall bleiben, dann sprechen Sie solche Gedanken niemals wieder laut aus, selbst mein Vater vermöchte Sie nicht zu schützen. Man fahndet auf Spione des Nordens, welche sich heimlich hier herumtreiben sollen, um die Sklaven zu Unr hen zu verleiten und durch Bestechung aller Art auf die bevorstehende Präsidentenwahl einzuwirken. Daß unsere Gentlemen Sie bereits mit mißtrauischen Augen betrachten, werden Sie doch hinlänglich schon bemerkt haben.“

„Allerdings,“ nickte Reinhold gedankenvoll, „ich muß dabei auch an meines Freundes Traum denken.“

Edith blickte ihn forschend an, doch blieb sein Antlitz ruhig und undurchdringlich.

„Sie sind wirklich abergläubisch, Sir?“ fragte Sie dann spöttisch.

„Das nicht, verehrtes Fräulein! — Ein so lebhafter Traum indessen kann auch den Vorurtheilsfreiesten zum Fatalisten umwandeln — momentan,“ setzte er lächelnd hinzu.

„Da gebe ich Ihnen die Zusicherung, daß Sie dergleichen, wie Ihr Traum gefabelt, hier nicht zu befürchten haben. Mein Vetter Harcourt wird es von nun an als eine Ehrensache betrachten, jede Gefahr von Ihrem Haupte fernzuhalten, sofern Sie solche nicht muthwillig heraufbeschwören,“ setzte sie bedeutungsvoll hinzu.

„Mein Ehrenwort, theuerstes Fräulein, daß ich Ihre Warnung beherzigen werde!“ rief Reinhold leidenschaftlich erregt; „wie sollte ich so thöricht sein, mich selber aus dem Paradiese zu verbannen?“

Edith maß ihn mit einem sehr stolzen Seitenblick.

„Ich verstehe Sie nicht,“ sprach sie kühl und vornehm.

Ihrem Rappen die Peitsche gebend, flog sie dem etwas verdutzten Reinhold voran, der seine Mühe hatte, dem wie die Windsbraut dahinstürmenden Rosse zu folgen, w lches, von seiner kühnen Reiterin mit bewunderungswürdiger Sicherheit gelenkt, den Heimweg einschlug.

Fluren und Felder, Wald und Gebüsch schienen im Wirbel vorüberzufliegen.

Da lag ein Negerdorf vor ihnen im Sonnenschein, schreiende Wollköpfe kugelten auf der Erde umher.

Edith schien nicht zu sehen, ihr Roß stürmte auf die schwarze Menschenmenge zu.

„Halt, um Gotteswillen, Miß Edith!“ schrie Reinhold außer sich.

Sie hörte nichts; — das rasende Pferd ging mit ihr durch; — Reinhold's Herz klopfte zum Zerspringen.

Da machte der Rappe einen mächtigen Satz — über die Negerkinder hinweg, welche jetzt schreiend zur Seite sprangen.

Reinhold hielt sein Pferd an; aber auch sein Herzschlag schien stillzustehen; denn dort hielt Edith einen Augenblick und wandte ihm ihr flammendes Antlitz zu, auf welchem eine triumphirende Freude sich spiegelte.

Laut lachend gab sie ihrem Rosse aufs Neue die Peitsche und war im nächsten Moment bei einer Biegung des Weges seinem Blicke entschwunden.

Nun erst athmete Reinhold tief und schmerzlich auf, als erwache er aus einem bösen Traum. Er starrte auf die kleinen Wollköpfe hin, ob nicht der eine oder andere von des Rosses Hufen zertreten sei, und ritt dann langsam weiter, einige kleine Münzen den erschreckten Kindern hinwerfend.

„Sie hat kein Herz,“ murmelte er, „sie ist in der That aus hartem Holz. Nur die Sklavenpeitsche ist ihr Ideal.“

Er seufzte und strich sich über die heiße Stirn. „Wäre ich Dir gefolgt, Hannibal, — die harte Miß wird, so fürchte ich, auch mein Verderben.“

Er spornte sein Pferd, um die Gedanken los zu werden; aber die abscheuliche Scene wollte ihn nicht verlassen — immer und immer sah er die übermüthige Reiterin über die lebendige Menschenwaare hinwegsetzen, unbekümmert, ob der Huf ihres Rosses eines der unglücklichen Opfer tödtete.

„Fort, fort,“ rief er halblaut, wie entsetzt, „bevor ich selbst zu ihrem Sklaven herabsinke.“

„Hallo, Sir, so allein,“ tönte plötzlich eine Stimme hinter ihm.

Reinhold wandte den Kopf. Es war Morrison, der heiter lächelnd aus einem Seitenwege, der durch dichtes Gebüsch gebahnt war, auf ihn zuritt.

„Wo haben Sie meine Tochter, wo die Gesellschaft gelassen, Sir?“ fragte er verwundert.

„Miß Edith zog es vor, allein nach Hause zurückzukehren,“ erwiderte Reinhold etwas verlegen, „während die übrige Gesellschaft ebenfalls ihre eigene Straße gezogen.“

Des Pflanzers Stirn umwölkte sich leicht.

„Meine Tochter besitzt Launen, wie alle Damen,“ sagte er entschuldigend, „ich bitte, Sir, ihr diese nicht zu hoch anzurechnen.“

„Gewiß nicht,“ lächelte Reinhold melancholisch, „wer könnte sich unterfangen, mit den Launen einer so schönen und reichen Dame rechten zu wollen? Leider gerieth unsere Unterhaltung auf ein gefährliches Feld —“

„Ah, auf unsere Sklaven —“

„Leider ja, Miß Edith verlangte Gründe, wollte von keiner Rücksicht wissen.“

„So ist sie,“ seufzte Morrison, „und nachher wird sie zornig.“

„Sie zürnte mir in der That, doch trage auch ich durch meine unkluge Offenheit die Schuld. Mein Freund hatte Recht, als er bei Nacht und Nebel der Gefahr aus dem Wege ging, ich hätte ihm folgen sollen, bevor ich wie die leichtsinnige Motte an der Flamme mir die Flügel verbrannte.“

Mit unverkennbarer Ueberraschung blickte der Pflanzer ihn an und schüttelte dann unwillig den Kopf.

„Sie werden nicht so thöricht sein, sich die Flügel zu verbrennen, mein werther Sir,“ versetzte er langsam. „Es wäre schade um Sie, und mir wahrlich nicht lieb. Ich habe in der kurzen Zeit unserer Bekanntschaft eine freundschaftliche Zuneigung für Sie gewonnen, der ich in der That eine recht lange Dauer gewünscht, da ich Sie auf eine Ihnen zusagende Art in James-Hall gehofft. Doch müßten Herz und Kopf natürlich frei bleiben.“

„Nun, als was, in welcher Stellung glauben Sie mich hier zu fesseln, Sir?“ fragte Reinhold nicht ohne Ironie.

„Als mein deutscher Korrespondent,“ antwortete Morrison rasch, „ich habe direkte überseeische Verbindungen, so z. B. mit Sir Hartmann in Hamburg, der Sie und Ihren Freund mir äußerst warm empfohlen, angeknüpft und bin gewillt, in nächster Zeit meine Besitzungen in andere Hände übergehen zu lassen.“

„So wollen Sie den Süden verlassen?“ fragte Reinhold überrascht.

„Darin habe ich noch keinen Entschluß gefaßt, da ich meine hiesigen Plantagen jedenfalls meinem künftigen Schwiegersohn überlassen werde.“

Reinhold bebte bei diesen gleichgültig hingeworfenen Worten unwillkürlich zusammen, während Leichenblässe sein Antlitz bedeckte.

„Also ist Miß Edith bereits verlobt?“ preßte er mühsam hervor.

„Das nun gerade nicht — doch ist ihre Verlobung mit Harry Harcourt nichtsdestoweniger eine festbeschlossene Sache, der auch meine Tochter, wie ich überzeugt bin, zustimmt. Das junge Paar erhält James-Hall, während ich meine Pflanzungen in Missouri jedenfalls verkaufen werde. — Dann aber —“

Er hielt inne, trieb sein Pferd rascher an und bog plötzlich dicht vor James-Hall seitwärts in eine Plantagen-Allee, welche wie ausgestorben erschien und zwischen ihren hohen, schlanken Stämmen keine heimlichen Lauscher duldete.

Hier ritt der Pflanzer eine Weile langsam weiter, nur zuweilen einen forschenden Seitenblick auf Reinhold werfend, der schweigend und in sich gekehrt neben ihm ritt.

(Fortsetzung folgt.)

Geboren: Ein Sohn: Herrn W. Ernst [Greifswald]. Herrn Rudolf von Homeyer [Stettin]. Herrn Haken [Elbing].
Verlobt: Fräul. Meta Beug mit Herrn Wilhelm Brandenburg [Barth-Leipzig] Fräul. Martha Treder mit Herrn Otto Müller [Stettin].
Gestorben: Herr Wilhelm Leitner [Swinemünde]. Herr Michael Friedr. Brandt [Horst]. Herr Carl Richter [Stettin] Herr August Harryers [Stettin].